FINNLAY HOUSE

MOIRA ASHLY

FINNLAY HOUSE

MOIRA ASHLY

---------- L E S E P R O B E ----------

Dieses Buch ist als Soft- und Hardcover sowie als E-Book erhältlich.

Moira Ashly
Parkweg 2, 29578 Eimke
Deutschland

Website: https://www.moira-ashly.com

Covergestaltung: Elan On Web, Moira Ashly
Photo Images: © Hitdelight/Shotshop.com
Satz und Layout: Elan On Web, Moira Ashly
Korrektorat: Gerhard Böhler

Copyright © 2018 Moira Ashly
Alle Rechte vorbehalten

KAPITEL 1

Julie verließ mit gesenktem Haupt das Gerichtsgebäude. Die Scheidung war nun endgültig und aus den Augenwinkeln konnte sie ihren Ex Arm in Arm mit seiner Neuen die Treppe hinuntergehen sehen. Nein, ihm wollte sie nun wirklich nicht über den Weg laufen. So schlug sie einen Haken und verschwand in einer Seitenstraße des Gerichtsgebäudes, ohne dass Brandon sie gesehen hatte.

Nach ein paar weiteren Schritten lehnte sie sich schwer atmend gegen einen Müllcontainer und würgte. Nun war es also offiziell und endgültig! Spätestens morgen wusste ganz New York Bescheid, dass Brandon Miller wieder zu haben war.

Wie hatte Julie gekämpft, dass genau das, was nun geschehen war, nicht eintreten würde. Sie hatte verloren. Wieder einmal fühlte sie ihre Meinung bestätigt, die sie seit Beginn des Scheidungskrieges verfolgte: Da wo das Geld war, da war auch das Recht.

Nein, sie war nicht ganz mittellos, obwohl Brandon das sicher nur zu gerne so gehabt hätte und ihr aus diesem Grund auch den Unterhalt verweigerte. Julie musste ihr Recht einklagen, aber bis zur Urteilsverkündung würde es gewiss noch einige Zeit dauern. Sie verdiente sich ein wenig Geld mit ihren Büchern, die sich recht gut verkauften. Und doch, das wusste sie ganz genau, müsste sich in ihrem Leben jetzt einiges ändern. Sie brauchte unter anderem eine bezahlbare Wohnung, und das ziemlich schnell.

Es fing an zu regnen und Julie blinzelte gegen den Himmel. Die Regentropfen vermischten sich mit ihren Tränen, die sie Brandon immer noch hinterher weinte. Es war nicht ihre Schuld gewesen, dass diese Ehe in die Brüche ging. Sie beide, Julie und Brandon, hatten sich irgendwann verloren

und auseinandergelebt. Er arbeitete zu viel. Sicher, er brachte gutes Geld nach Hause und so konnten sich die beiden auch ein angenehm luxuriöses Leben erlauben. Doch als Julie dahinterkam, was Brandon hinter ihrem Rücken sonst noch so trieb, konnte sie nicht schweigen. So kam es, wie es kommen musste: Brandon wollte die ständigen Frauengeschichten nicht lassen und Julie spielte da nicht länger mit. Sie hatte ihm die Pistole auf die Brust gesetzt, nichts ahnend, dass er den Spieß umdrehen und die Scheidung einreichen würde. Nun war es geschehen. Sie war nicht mehr die Frau an der Seite des erfolgreichen Finanzmäzens. Sie war jetzt auf sich allein gestellt.

Allein! Julie atmete heftig aus und schluckte die Tränen hinunter. Sie sah sich um und erkannte am Ende der Seitenstraße, in die sie vor Brandon und dem Schwarm Reporter geflohen war, ein kleines Bistro. Fast unscheinbar ganz am Ende der Straße.

»Warum nicht«, dachte sie und steuerte zielstrebig darauf zu. Es regnete inzwischen heftig und Julie beeilte sich, das Lokal zu erreichen, bevor sie völlig durchnässt sein würde.

Das Bistro war sehr klein und wirkte ziemlich veraltet. Es gab, wie Julie durch das eine etwas größere Fenster sehen konnte, nur fünf kleine runde Tische mit jeweils zwei Stühlen daran und es war fast leer. Lediglich an einem der Tischchen saß ein älterer Herr in eine Zeitung vertieft. Julie spähte noch immer durch das Fenster. Hinten im Raum gab es einen Tresen, hinter dem jetzt ein ebenfalls älterer Mann auftauchte und Tassen in ein Regal räumte.

Ein lautes Donnergrollen trieb Julie nun endgültig in das Bistro hinein. Es goss inzwischen wie aus Eimern und sie war pitschnass geworden.

Unschlüssig und triefend blieb Julie in der Nähe der Tür stehen und sah zu dem Mann hinter dem Tresen hinüber. Dieser eilte dienstbeflissen auf sie zu und half ihr, ganz

Gentleman der alten Schule, aus dem nassen Mantel. Julie hatte nun Zeit, ihn näher zu betrachten. Er mochte schon Mitte sechzig sein, trug ein weißes Oberhemd, eine schwarze Weste darüber und um die Hüften eine fast bodenlange, weiße Schürze. Bei seinem Anblick fühlte Julie sich in das neunzehnte Jahrhundert zurückversetzt. Sein Haar war schütter und grau und sehr sorgfältig nach hinten gekämmt. Seine Augen waren eisblau und er hatte alles in allem ein sehr gütiges Gesicht, das Julie nun freundlich anlächelte.

»Ein richtiges Unwetter da draußen«, sagte er und deutete mit einer ausladenden Geste auf die leeren Tische des Bistros.

»Da haben Sie recht«, bestätigte Julie seine Worte und ließ sich zu einem der Tischchen geleiten. Der Mann rückte ihr den Stuhl zurecht und sah sie daraufhin fragend lächelnd an:

»Was darf ich Ihnen Gutes tun, Miss?«

»Ein Kaffee wäre schön«, seufzte Julie.

»Kommt sofort!«

Der Mann begab sich hinter den Tresen, wo schon gleich darauf die Kaffeemaschine fauchte und dampfte. Julie sah sich im Inneren des Bistros um.

»Sonderbar«, dachte sie. »Ich bin bereits so oft diese Straßen hier entlanggegangen, aber dieses Bistro ist mir noch nie aufgefallen.«

Ihr Blick glitt über freundlich gestaltete, in hellgelb gestrichene Wände, an denen alte Fotos hingen. Zum Teil waren diese schon recht verblasst und man konnte kaum mehr etwas darauf erkennen. Dann huschten ihre Augen über den Mann, der immer noch zeitungslesend und unbeweglich zwei Tische von ihr entfernt saß. Er hielt sein Gesicht hinter der aufgeschlagenen Zeitung verborgen und schien interessiert darin zu lesen.

Nun sah Julie nach draußen. Der Regen prasselte gegen

die Scheibe des Fensters, auf dem in einem Bogen die Wörter *Daniels Bistro* aufgebracht waren. Fast erschrak sie, als der Kellner ihr den gewünschten Kaffee an den Tisch brachte.

Sie bedankte sich und legte ihre eiskalten Hände um die Tasse. Der Mann entfernte sich, um hinter dem Tresen seiner Beschäftigung wieder nachzugehen.

Kurz dachte Julie darüber nach, ob er wohl der Besitzer war, dieser Daniel. Ein ungewöhnlicher Name für einen Herrn im besten Alter. Julie schmunzelte bitter und starrte in ihre Kaffeetasse.

Wieder glitten ihre Gedanken zurück zur Verhandlung. Gleich einem Opferlamm hatte sie alles über sich ergehen lassen. Sie hatte einfach keine Lust mehr gehabt, sich mit Brandon zu streiten. Sie hatte aufgegeben. Nun galt es, ihr Leben wieder zu organisieren und in den Griff zu bekommen. Sie wollte Brandon nie mehr wiedersehen und sich selbst beweisen, dass sie auch ganz gut allein zurechtkam.

Gedankenverloren wanderten Julies Augen durch den Raum und blieben an einem großen Spiegel bei der Garderobe, an der nur ihr nasser Mantel hing, hängen. Sie konnte sich darin sehen. Sie saß gebeugt am Tisch, die dunkelblonden Haare klebten ihr in Nacken und Stirn und ihr Gesicht sah sie fragend an. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen, trug heute keinerlei Make-up und wirkte in ihrem dunkelblauen Kostüm wie eine Stewardess, die in einen heftigen Regenschauer geraten war. Julie hasste dieses Kostüm. Sie mochte es nie. Es war ein Geschenk Brandons gewesen und inzwischen wusste sie, dass die Ähnlichkeit dieses Kostüms zur Uniform einer Stewardess nicht nur rein zufällig war. Brandons Neue war schließlich auch Stewardess! Er schien ein Faible für Uniformen zu haben. Julies Blick wanderte wieder zu ihrem Gesicht, das ihr wie eine Maske vorkam. Es wirkte versteinert und alt, so wie es ihr entgegenblickte. Dabei war Julie gerade Mitte dreißig. Ihre grünen Augen hatten, so schien es ihr, jedes Feuer verloren und neben den

Nasenflügeln gruben sich tiefe Falten in Richtung ihrer Mundwinkel. Sie sah so ganz anders aus als noch vor einigen Wochen. Damals hatte sie noch die Hoffnung gehabt, Brandon würde sich besinnen, was er aber nicht tat.

Brandon! Julies Blick wanderte zurück in ihre Kaffeetasse, die sie immer noch umfasst hielt. Vor ihrem geistigen Auge sah sie Brandon Millers bezauberndes Lächeln, seine veilchenblauen Augen und das dichte blonde Haar, das immer so aussah, als hätte er sich nicht gekämmt. Trotz seiner fünfundvierzig Jahre wirkte er viel jünger. Er war die Liebe ihres Lebens gewesen.

Julie schluckte trocken und kämpfte gegen die erneut aufkommenden Tränen an.

»Aus und vorbei«, sagte sie sehr leise zu sich selbst und führte schließlich die Tasse an ihre Lippen. Der Kaffee schmeckte sehr gut. Er war genau das, was sie jetzt brauchte. Ihre Hand zitterte ein wenig, als sie die Tasse auf den Unterteller zurückstellte.

Der Mann am Nachbartisch erhob sich, legte ein paar Münzen auf den Tisch und die säuberlich gefaltete Zeitung daneben. So leise, wie er sich hier im Raum befunden hatte, so leise verließ er jetzt das Bistro. Julie hatte nicht einmal Zeit genug, ihn genauer zu betrachten. Vor dem Bistro schlug er den Kragen seines etwas schäbig wirkenden Sakkos hoch, zog den Kopf tief zwischen die Schultern und rannte die Straße hinunter, die Julie vor wenigen Minuten gekommen war. Er bog um die Ecke in Richtung des Gerichtes und verschwand.

Julie seufzte leise. Der Mann hinter dem Tresen polierte ein Glas und sah schweigend lächelnd zu ihr herüber. Julie begann sich unwohl zu fühlen und beeilte sich, ihren Kaffee auszutrinken. Leider machte ihr der immer noch starke Regen einen Strich durch die Rechnung. Ohne Schirm würde sie es nicht einmal bis zur Bushaltestelle um die Ecke schaffen, ohne völlig durchnässt zu sein.

»Darf ich Ihnen noch etwas bringen? Einen Cognac vielleicht? Sie sehen so aus, als könnten Sie einen gebrauchen«, hörte sie vom Tresen her.

Julie nickte mechanisch. Ein Cognac würde sie jetzt sicher wärmen und vermutlich auch gegen ihre Schwermut helfen.

»Wenn es Sie nicht stört, dann trinke ich einen mit Ihnen mit«, sagte der Mann und kam mit zwei Gläsern und einer Flasche in den Händen zu Julies Tisch. Sie hatte nichts gegen seine Gesellschaft einzuwenden und hoffte, ein nettes Gespräch würde sie ablenken. Also willigte sie ein.

Der Cognac war sehr mild und wärmte Julies Magen. Es wurde ihr ein wenig behaglicher.

»Darf ich mich vorstellen?«, fragte der ältere Herr und machte einen komisch steif wirkenden Diener vor Julie. »Daniel, mir gehört dieses Bistro.«

»Ich bin Julie, Julie Miller«, entgegnete Julie.

»Julie«, wiederholte der Mann und setzte sich nun ihr gegenüber. »Ein sehr schöner Name. Sie sind nicht von hier?«

»Doch. Doch das bin ich. Allerdings wohne ich am anderen Ende der Stadt.«

»Ah, bei den Reichen und Schönen«, lächelte Daniel milde und Julie konnte ihm diese Äußerung nicht übel nehmen. Sein Gesicht wirkte einfach zu gütig und schließlich hatte sie diesen Ausspruch selbst so oft gebraucht, wenn sie über ihr Zuhause berichtete. Wie oft hatte sie sich dort fehl am Platze gefühlt. Sie war stets bodenständig geblieben und sogar die reiche Heirat konnte daran nichts ändern.

»Wenn ich fragen darf: Was hat Sie dann in diese Ecke New Yorks verschlagen?«, fragte Daniel nun weiter und sah Julie dabei aufmerksam an.

»Ein Termin«, antwortete Julie so beiläufig wie nur möglich.

»Bei Gericht also«, kombinierte Daniel nun und nippte an seinem Glas.

»Wissen Sie, hier kommen immer nur Leute her, die bei Gericht waren. Ich habe selten andere Gäste. Solche verlaufen sich nicht in diese Seitenstraße.«

Julie versuchte ein Lächeln.

»Ein – schlimmer Termin?«, fragte dieser Daniel nun sehr vorsichtig weiter.

»Scheidung«, antwortete Julie.

»Oh!«, machte Daniel, als könne er mit diesem Wort die ganze Tragweite von Julies Schicksal erfassen. Er schenkte Julies Glas noch einmal nach.

»Dann verstehe ich, dass Sie so betrübt aussehen«, sagte er dabei.

»Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende«, hörte sich Julie daraufhin sagen. Sie drehte den Cognacschwenker in ihren Händen und blickte in die bernsteinfarbene Flüssigkeit.

»Also war es nicht so schlimm?«, fragte Daniel weiter.

»Wie man es nimmt«, entgegnete Julie und kippte den Inhalt des Glases auf einen Zug herunter. Ein Blick zum Fenster verriet ihr, dass es fast aufgehört hatte zu regnen. Sie erhob sich und fragte nach der Rechnung.

»Das geht schon in Ordnung«, antwortete der Mann, der nun ebenfalls aufstand und Julie in den Mantel half. Sie wollte protestieren, doch der Mann winkte gütig lächelnd ab:

»Besuchen Sie mich doch bald wieder, wenn Sie hier in der Gegend sind. Es würde mich freuen, Miss.«

Immer noch verwundert über diese Reaktion trat Julie aus dem Bistro auf die Straße und schlug den Weg zur Bushaltestelle ein.

»Das ist mir ja noch nie passiert!«, sagte sie zu sich selbst. »So ein komischer Kauz! Wenn der das bei allen Gästen so macht, verdient er ja nichts!«

Ihr Bus kam. Julie stieg ein und fuhr fast bis zur Endhaltestelle mit. Sie wohnte seit einiger Zeit bei einer

Freundin. Es war zwar alles sehr beengt, doch so hatte sie wenigstens ein Dach über dem Kopf, auch wenn sie aus dem Koffer leben musste. Auf dem Weg zur Wohnung kaufte sie sich eine Tageszeitung, um nachher in Ruhe die Wohnungsangebote durchgehen zu können. Sicher war Shirly, die Freundin, bei der Julie untergekommen war, noch auf der Arbeit. Also würde sie niemand stören, wenn sie die Zeitungsinserate durchstöbern würde. Sie musste einfach eine Wohnung finden. Shirly hatte zwar bislang noch nie etwas gesagt, aber Julie merkte, dass die kleine Zweizimmerwohnung für zwei Leute einfach zu eng war und Shirly darunter litt.

Zu Hause angekommen, hängte Julie ihren immer noch regennassen Mantel sorgfältig über einen Bügel an die Badezimmertür. Sie trocknete ihr nasses Haar und sah sich dann lang im Spiegel an. Ja, ihre grünen Augen schienen sie traurig anzustarren. Sie glaubte, um Jahre gealtert zu sein. Mit spitzen Fingern kniff sie sich in die Wangen, um wenigstens ein bisschen Farbe im Gesicht zu bekommen. Nein, sie wollte jetzt Brandon nicht mehr hinterher trauern. Sie hatte dieser Trauer schon zu viel Zeit geopfert. Sie wollte sich jetzt nach vorn orientieren und sich selbst beweisen, dass sie es schaffen würde! Auch ohne das Geld von Brandon Miller!

»Jawohl!«, sagte sie laut zu der Gestalt im Spiegel. »Ich schaffe das!«

KAPITEL 2

»Julie, bist du da?«, rief Shirly vom Flur aus, indem sie ihren nassen Regenschirm weit von sich weghielt.

»Im Wohnzimmer«, antwortete Julie, ohne von der Zeitung aufzusehen. Sie hatte schon etliche Wohnungsangebote markiert und sich einige Rufnummern der Anbieter auf einem Zettel notiert.

»Was machst du da?«, hörte sie Shirly von der Tür her fragen. Julie hob den Kopf und betrachtete ihre Freundin, die sich gerade aus einem pitschnassen Anorak schälte.

»Wohnungsangebote studieren«, antwortete sie knapp.

»Aber warum denn? Du weißt doch, dass du hier wohnen kannst, bis sich mal was ergibt.« Shirly trug ihren nassen Anorak ins Bad, um dann gleich wieder in der Wohnzimmertür zu erscheinen.

»Ich weiß, Shirly. Aber es wird Zeit, dass ich was Passendes finde und dir nicht ständig auf die Nerven gehe«, seufzte Julie.

»Das tust du doch gar nicht«, gab Shirly zu verstehen und ging schnurstracks in den Küchenbereich. Wie in vielen amerikanischen Apartments war die Küche in den Wohnraum integriert und nur durch eine Theke von diesem abgetrennt.

»Tee?«, fragte Shirly, während sie mit dem Wasserkessel herumhantierte.

»Ja, gern«, antwortete Julie, auf der Kappe des Textmarkers kauend. Sie blickte zu ihrer Freundin hinüber. Shirly war eine wahre Schönheit und immer noch Single. Aus Überzeugung, wie sie stets betonte. Sie war schwarz. Allerdings sah ihre Haut mehr so aus, als habe sie lange in der Sonne gelegen. Mit ihrer sportlich schlanken Figur und dem kurzen, krausen Haar wirkte sie sehr grazil. Ihr Gesicht

wurde von zwei großen braunen Augen dominiert. Sie war wirklich eine wahre Augenweide.

»Wie war denn der Termin heute?«, fragte Shirly weiter. Sie und Julie waren übereingekommen, von der Scheidung nur von *dem Termin* zu reden.

»Na ja, wie ich es erwartet hatte«, antwortete Julie und steckte die Kappe auf den Textmarker. »Brandon, der Strahlemann. Sieger auf der ganzen Linie, dank seiner Staranwältin!«

»Also ist das Thema jetzt endlich durch?« Shirly kam mit zwei Teetassen in den Händen in das Wohnzimmer und setzte sich Julie gegenüber. Diese nahm die heiße Tasse dankend zwischen ihre kalten Hände und schwieg zunächst.

»Auf ein neues Leben«, lächelte Shirly und prostete ihrer Freundin zu. Sie wollte ihr unbedingt Mut machen.

»Neues Leben«, seufzte diese.

»Ja, ein neues Leben. Ganz ohne Brandon Strahlemann. Hey, du bist noch jung genug. Da wird sich sicher bald was anderes finden!«

»Da habe ich momentan gar keine Lust zu«, sagte Julie, während sie an dem heißen Tee nippte. »Ich würde viel lieber irgendwo aufs Land reisen und ein paar Wochen für mich haben wollen, um alles zu ordnen und mich zu orientieren!«

Shirly schwieg und griff nach der halben Zeitung, die Julie neben dem Tisch auf den Boden gelegt hatte. Wortlos fing sie an, darin zu blättern und Julie zückte den Textmarker. Es war eine ganze Weile sehr still in dem Zimmer, bis Shirly plötzlich anfing, laut zu lachen:

»Hier, das wäre genau das Richtige für dich!« Sie reichte Julie den Teil der Zeitung und sagte: »Ganz unten, die Anzeige in dem kleinen Kästchen!«

Julie faltete das große Papier umständlich zusammen und suchte nach der Anzeige, die ihre Freundin so amüsiert hatte. Schließlich fand sie diese.

Erholung an Schottlands Küste, stand da zu lesen. Und weiter: *Verbringen Sie traumhaft ruhige Tage in einem herrschaftlichen Pförtnerhaus. Ruhe und Entspannung pur bietet Ihnen Finnlay House*. Dann gab es noch eine Telefonnummer.

Shirly mochte sich gar nicht mehr beruhigen.

»Du liebst doch Schottland. Warum also nicht? Ich stelle mir gerade vor, wie du in diesem herrschaftlichen Pförtnerhaus …«, weiter kam sie nicht, denn ein wiederholter Lachanfall ließ ihr dazu keine Luft.

Julie hingegen saß schweigend und betrachtete die unscheinbare Anzeige. In ihrem Kopf überstürzten sich die Gedanken. Was, wenn sie es wirklich wahr machen würde und für zwei oder drei Wochen Amerika den Rücken zuwandte? Ruhe und Einsamkeit, das könnte sie jetzt wirklich gut brauchen, selbst wenn dafür ihre letzten Ersparnisse draufgehen würden. Dazu noch in Schottland! Weit weg von Brandon Miller. Der Gedanke gefiel ihr immer mehr.

Shirly sah das Gesicht ihrer Freundin und verstummte.

»Du willst doch nicht im Ernst da anrufen?«, fragte sie.

»Wer weiß? Verlockend ist es ja schon!«, antwortete Julie gedankenverloren.

»Komm, hör auf! Das war ein Spaß! Was bitte willst du in Schottland und dann noch in so einer einsamen Gegend, von der man noch nicht mal gehört hat?«

»Ich habe ja nicht gesagt, dass ich da anrufen werde!«

»So wie du guckst, machst du das!« Shirly fixierte ihre Freundin mit ihren großen braunen Augen.

»Denk nicht mal im Traum darüber nach!«, bat sie. »Ich bitte dich. Das war nur Spaß!«

»Ich könnte eine Auszeit echt gut gebrauchen«, dachte Julie laut nach.

»Aber doch nicht in Schottland, Julie! Hier gibt es auch wundervoll ruhige Plätze!«

Julie schwieg. Im Geiste sah sie sich schon auf hohen Klippen stehen. Der Wind zerrte an ihrer Kleidung und trieb

ihr die Gischt des Meeres ins Gesicht. Je mehr sie sich in dieses Bild vertiefte, umso mehr gefiel es ihr.

»Nein!«, sagte Shirly ungläubig. »Ich kenne diesen Blick an dir. Und ich sage dir: Mach das nicht!«

Julie schüttelte sich, als könne sie damit das Bild von ihrem geistigen Auge loswerden.

»Natürlich nicht«, beruhigte sie ihre Freundin, ohne jedoch überzeugend zu wirken. Shirly warf ihr deshalb auch einen schrägen Blick zu.

»Wirklich nicht?«

»Wirklich nicht!«

»Dann bin ich ja beruhigt.«

»Ich werde jetzt mal ein paar Besichtigungstermine klarmachen«, lenkte Julie ab und griff nach dem Telefon. Während sie die Nummern, die sie sich notiert hatte, abtelefonierte, bereitete Shirly in der Küche ein leichtes Abendessen zu. Sie traute dem Frieden nicht. Zu oft hatte sie schon erlebt, was geschah, wenn Julie von etwas besessen war. Und die Idee, in Schottland einige Tage Ruhe zu genießen, schien ihrer Freundin mächtig zu gefallen. Warum hatte Shirly ihr nur die Anzeige zu lesen gegeben!

»Fünf Besichtigungen«, hörte sie Julie aus dem Wohnzimmer. »Alle morgen!«

»Das ist doch ein Anfang!«, antwortete Shirly.

»Schon«, mäkelte Julie etwas. »Die Wohnungen liegen alle in dem Viertel, in dem auch das Gericht ist.«

»Zufall!«, konterte Shirly.

»Mag sein. Ich sehe sie mir an und entscheide dann.« Julie erhob sich, um beim Eindecken des Tisches zu helfen. Shirly hatte nicht bemerkt, wie Julie die kleine Anzeige von Schottland vorsichtig aus der Zeitung herausgetrennt und in ihre Hosentasche gesteckt hatte.

KAPITEL 3

Julie fuhr am nächsten Morgen mit dem Bus in den Stadtteil, in dem sie die Wohnungsbesichtigungen für heute klar gemacht hatte. Es war nicht schwer, sich zurechtzufinden. Pünktlich stand sie vor dem ersten Haus und genauso pünktlich fand sie sich auch zu den anderen Besichtigungen ein. Die Wohnungen waren fast alle gleich. Abgewohnt, schmutzig und wenig einladend, aber billig. So ernüchtert trottete Julie am Nachmittag wieder in Richtung der Bushaltestelle, als sie feststellte, dass sie noch eine Menge Zeit hatte. Der Bus würde erst in etwas mehr als einer Stunde kommen! Was sollte sie in der verbliebenen Zeit machen? Es fing wieder an zu tröpfeln und sie erinnerte sich an das kleine Bistro, in dem sie schon tags zuvor gewesen war. Fast automatisch lenkte sie ihre Schritte in diese Richtung.

Im Bistro angekommen, fand sie, dass hier seit ihrem gestrigen Besuch offenbar die Zeit stehen geblieben war. Daniel, wie immer sehr dienstbeflissen, half ihr aus dem Mantel und rückte ihr den Stuhl zurecht, auf dem sie schon gestern gesessen hatte. Er fragte nicht nach ihrem Wunsch, sondern brachte den Kaffee, ohne dass Julie auch nur eine Bitte danach geäußert hatte. Ebenso kam er, wie gestern auch, mit zwei Gläsern und dem Cognac an ihren Tisch und fragte höflich:

»Darf ich?«

Julie nickte nur.

»Es ist schön, Sie so schnell wiederzusehen, Miss«, redete Daniel drauflos. »Wieder ein Termin?«

»Mehrere«, antwortete Julie, während sie ihn dabei beobachtete, wie er sorgfältig die Gläser füllte. Genau zwei Finger breit. Nicht mehr und nicht weniger.

»Wieder bei Gericht?«, fragte Daniel interessiert weiter

und sein Blick fing den ihren ein.

»Nein, ich bin auf Wohnungssuche«, antwortete Julie und wunderte sich im selben Moment, warum sie dem älteren Herrn dies erzählte.

»Aha«, machte dieser. »Nun, die Wohnungen hier sind nichts für eine Lady wie sie.«

»Das habe ich leider auch festgestellt«, lächelte Julie bitter. Daraufhin breitete sich eisiges Schweigen aus. Es war wieder kein Mensch im Bistro. Lediglich am Nachbartisch zeugte eine zusammengefaltete Zeitung davon, dass offenbar der Herr, der gestern auch schon hier gewesen war, dieses Bistro heute ebenfalls aufgesucht hatte.

»Möchten Sie etwas essen?«, fragte Daniel plötzlich in die Stille hinein und machte Anstalten, sich zu erheben.

»Nein danke«, erwiderte Julie lächelnd. »Der Kaffee und ein Cognac sind völlig in Ordnung.«

Daniel setzte sich wieder auf seinem Stuhl zurecht.

»Hier kommen ja nicht viele Leute her«, dachte Julie laut.

»Das stimmt. Oh, im Sommer ist hier mehr Betrieb. Nur jetzt, wenn der Frühling so verregnet ist wie dieses Jahr, dann bleiben die Gäste aus.« Daniels Blick glitt zum Schaufenster und fast verträumt sagte er: »Das ist ein Wetter wie zu Hause.«

»Wie zu Hause?«, wiederholte Julie fragend.

»Ja. Ich bin nicht von hier, müssen Sie wissen, Miss.«

»Und woher kommen Sie?«

»Aus Schottland.«

Schottland! Wieder Schottland! Julie schluckte trocken.

»Aus Schottland also«, sagte sie nachdenklich.

»Ja.«

»Und warum gehen Sie nicht dahin zurück?«

»Einen alten Baum soll man nicht umpflanzen.«

»Aber so alt sind Sie doch noch gar nicht!«

»Alt genug«, lächelte Daniel gütig, ehe er wiederholte: »Alt genug.«

Das Klingeln der Bistrotür riss Julie aus ihren Gedanken. Ein junges Pärchen war vor dem Regen ebenfalls in das Bistro geflüchtet und Daniel erhob sich, um deren Wünsche entgegenzunehmen. Julie grübelte weiter, ohne den beiden am Nachbartisch auch nur einen Blick zu schenken. Während diese sich laut unterhielten, versank Julie wieder in den Worten, die Daniel eben gesagt hatte. Wieder Schottland! War das ein Zeichen? Eine Fügung?

Julies Hand kramte in der Hosentasche nach dem Zeitungsausschnitt, den sie gestern heimlich eingesteckt hatte. Sie las den Text wieder und wieder und fasste schließlich den Entschluss:

»Ich rufe da jetzt an!«

Warum sollte sie sich nicht einige Tage Ruhe gönnen, um ihr Leben zu ordnen, bevor sie sich wieder auf die Suche nach einer geeigneten Wohnung machen würde? Es war genauso unsinnig wie verlockend, sich für einige Zeit aus dem Staub zu machen. Und doch, die Versuchung war einfach größer.

Julie holte ihr Handy hervor und wählte die Nummer, die in der Anzeige angegeben war. Es war die Vorwahl von Schottland und entsprechend lang brauchte es auch, bis endlich der Rufton zu hören war. Es klingelte sehr lange, bevor sich eine tiefe Stimme meldete:

»Ja?«

»Guten Tag. Hier spricht Julie Miller. Ich rufe aus den USA an, genauer gesagt aus New York!« Julies Herz schlug schneller.

»Ach ja?«, kam es fragend zurück. Die Leitung knackste und Julie befürchtete, der Mann am anderen Ende habe aufgelegt.

»Sind Sie noch da?«, fragte sie darum.

»Natürlich! Um was geht es denn?«, hörte Julie die Gegenfrage.

»Ich habe hier eine Anzeige gelesen. Urlaub in Ruhe und

Einsamkeit.«

»Ach so!«

»Ich wollte fragen, ob das Haus noch frei ist?« Wieder schlug Julies Herz schneller, als fürchte sie, eine Absage zu erhalten.

»Da hat sich noch niemand gemeldet. Sie sind die Erste«, kam es in einem ziemlich unverständlichen Englisch bei Julie an.

»Dann möchte ich das Haus gerne für drei Wochen buchen«, erklärte sie.

»Und ab wann?«

Julies Gedanken überstürzten sich. Wenn sie noch packen wollte und den Flug mit einkalkulierte, müsste eine Anreise in drei Tagen von heute ab möglich sein. So sagte sie es auch.

»In drei Tagen also. Gut. Sie kommen mit dem Flieger in Edinburgh an. Dort werde ich Sie abholen. Kann ich fest damit rechnen?«

»Das können Sie, Mister …?«

»McNab. Iain McNab.«

»Gut Mr. McNab. Ich werde also von heute an in drei Tagen ankommen. Ich freue mich schon sehr.«

»In Ordnung!«, hörte Julie noch und das Gespräch wurde beendet. Julie starrte noch auf ihr Telefon, verwundert über eine solche Wortkargheit, als Daniel sich wieder zu ihr an den Tisch gesellte. Julies starrer Blick wanderte von ihrem Handy in Daniels gutmütiges Gesicht, als sie flüsterte:

»Ich habe einen Urlaub gebucht!«

»Das ist doch wundervoll und sicher genau das, was Sie jetzt brauchen!«, freute sich Daniel etwas übertrieben.

»Shirly wird mich umbringen«, dachte Julie laut weiter.

»Wer bitte ist Shirly?«

Die Frage, die Daniel da eben gestellt hatte, riss Julie aus ihren Gedanken wieder zurück in die Gegenwart.

»Eine Freundin, bei der ich momentan wohne«, stam-

melte Julie.

»Wenn sie eine Freundin ist, wird sie sich mit Ihnen freuen.«

»Das wird sie nicht«, erklärte Julie. »Das wird sie mit Sicherheit nicht!«

Sie kramte in ihren Hosentaschen nach Münzen und legte diese vor Daniel auf den Tisch.

»Ich muss los«, erklärte sie ihren fast überhastet wirkenden Aufbruch. Daniel half ihr in den Mantel. Ohne sich noch einmal umzudrehen, stürzte Julie aus dem Bistro.

KAPITEL 4

Shirly freute sich gar nicht! So wie Julie es angenommen hatte, wetterte sie gegen das, was Julie plante.

»Das kann doch nicht wahr sein!«, rief sie ein um das andere Mal. Doch Julie blieb hart und brachte Shirly sogar dazu, ihr Vorhaben beinahe einzusehen.

»Einverstanden bin ich damit nicht, meine Liebe!« Shirly ließ sich auf das Sofa fallen und starrte Julie an. »Ich meine, du bist eben erst geschieden worden! Du musst das doch erst einmal verarbeiten!«

»Das kann ich in Schottland sicher besser als hier, wo mir Brandon Miller an jeder Ecke über den Weg laufen kann!«, protestierte Julie und ließ sich neben ihrer Freundin nieder.

»Warum ausgerechnet Schottland?«, fragte Shirly verständnislos. »Du hättest genauso gut irgendwo hier ein ruhiges Plätzchen finden können, um deine Dinge zu regeln. Warum unbedingt dahin?«

Darauf wusste Julie keine Antwort. Sie starrte stattdessen auf ihre Hände und schwieg.

»Und wann soll es losgehen?«, fragte Shirly missgelaunt weiter.

»Morgen. Um elf geht der Flieger.«

»Morgen schon? Bist du von allen guten Geistern verlassen?« Shirly sprang auf und machte Anstalten, Julie an den Schultern zu packen und herzhaft schütteln zu wollen. »Du hast für morgen schon den Flug gebucht, ohne mit mir darüber noch einmal zu reden?« Shirly ließ sich wieder auf das Sofa fallen und starrte verzweifelt an die Zimmerdecke.

»Warum regst du dich so auf? Ich komme doch wieder! Und es wird mir sicher guttun, mal ein paar Tage für mich zu sein!«, meinte Julie.

»Ein paar Tage! Schottland! Du bist wirklich nicht ganz

bei Trost!«

»Wenn ich dann wieder zurück bin, werde ich mich weiter um eine Wohnung kümmern und dann hast du hier wieder deine Ruhe.«

»Darum geht es jetzt doch gar nicht, Julie! Ich meine – ich meine …«

»Komm schon, ich bin alt genug. Statt dich mit mir zu freuen, machst du mir hier so eine Szene, als wäre ich ein unmündiger Teenager!«

Shirly schwieg auf diesen Vorwurf hin und atmete heftig ein paarmal ein und aus, ehe sie sehr leise feststellte:

»Ich kann es wohl nicht ändern, oder? Ich meine, es ist ja sowieso schon alles gebucht, habe ich recht?«

Julie nickte.

Eisiges Schweigen erfüllte den Raum, bis Shirly endlich sagte:

»Ja, dann.«

»Was dann?«

»Bleibt mir ja nichts weiter übrig, als dir gute Reise zu wünschen.«

»Du könntest mir beim Packen helfen«, schlug Julie vor und versuchte, gute Laune zu demonstrieren. Der Witz prallte bei Shirly allerdings ab.

»Das werde ich mit Sicherheit nicht tun!« Shirly stand auf und ging in die Küche, um sich einen Tee zuzubereiten. Noch während das Wasser siedete, drehte sie sich zu Julie um und sagte:

»Ich hoffe, du bereust es nicht und dass es dir wirklich so gut tut, wie du es dir wünschst.«

»Das wird es, Shirly.« Julie fiel der Freundin erleichtert um den Hals. »Das wird es!«, wiederholte sie mehr zu sich selbst.

Julie war beruhigt, dass ihre beste Freundin endlich ein Einsehen hatte und ihrem Vorhaben, wenn auch nur widerstrebend, zustimmte. Es war ihr wichtig, dass Shirly ver-

stand, warum sie sich für diesen Trip entschieden hatte. Shirly verstand es zwar immer noch nicht, aber sie sah ein, dass sie ihre Freundin nicht würde umstimmen können.

Julie packte für drei Wochen und je mehr sich der Koffer füllte, umso mehr Vorfreude empfand sie. Sie sehnte sich regelrecht nach Einsamkeit und Ruhe. Und das, da war sie sich sicher, würde sie in Schottland finden.

Ganz gegen ihre erste Aussage brachte Shirly Julie sogar zum Flughafen, und als der Flieger abhob, sagte Shirly leise zu sich:

»Ich wünsche dir, dass du das nicht bereust, Julie!«

Julie hatte wenig geschlafen und holte dies auf dem etwas mehr als sieben Stunden dauernden Flug ein wenig nach. Sie schlug erst die Augen wieder auf, als die Maschine in Edinburgh aufsetzte.

Noch immer sehr verschlafen, trat sie in das Flughafengebäude und suchte zwischen den zahlreichen wartenden Menschen einen, der wie dieser Mr. McNab aussehen konnte. Mangels einer Beschreibung stellte Julie sich diesen so vor, wie ein Schotte ihrer Meinung nach auszusehen hatte: Stämmig, flammend rotes Haar, eben voll dem Klischee entsprechend. Doch sie konnte niemanden ausmachen, auf den diese Vorstellung zugetroffen hätte. Die Halle leerte sich allmählich. Lachende und lärmende Menschen wurden in Empfang genommen, herzlich begrüßt und verließen, einem Bienenschwarm gleich, das Gebäude. Nur Julie stand mit ihrem Koffer noch in der Halle und sah sich um. Was, wenn dieser McNab einfach vergessen hatte, dass sie heute ankommen würde? Sie wusste nicht, an wen sie sich hätte wenden können. Nicht einmal die Anzeige mit der Telefonnummer hatte sie mitgenommen! Sie hatte darauf vertraut, dass dieser McNab Wort halten würde. Julie fragte sich, ob es Sinn machen könnte, das Telefonbuch nach ihm zu durchsuchen.

So stand sie eine Weile ziemlich verloren in der großen

Ankunftshalle. Ein Bediensteter des Flughafens bedachte sie mit einem mitleidigen Blick, sprach sie aber nicht an. Julies Vorfreude bröckelte gerade, als ein kleiner, drahtiger Mann mit wirr vom Kopf abstehenden grauen Haaren in die Halle gehetzt kam. Er war fast einen Kopf kleiner als Julie selbst und bestand nur aus Haut und Knochen, war unrasiert, hatte graue wieselflinke Augen und ein kantiges Gesicht, das aber trotzdem freundlich erschien. Er hatte eine viel zu groß wirkende Cordhose an und unter einer sandfarbenen Cordjacke trug er ein kariertes Hemd. In seiner rechten Hand hielt er eine Mütze, die ebenfalls aus Cord bestand und schon arg abgetragen war. Und er steuerte direkt auf sie zu.

»Sind Sie die Amerikanerin?«, fragte er nuschelnd. Julie schien es, als würden seine Lippen sich, während er sprach, überhaupt nicht bewegen. Er presste die Worte zwischen den geschlossenen Zahnreihen hervor und Julie hatte Mühe, ihn zu verstehen. Die Tiefe seiner Stimme wollte mit seiner Erscheinung ganz und gar nicht zusammenpassen.

»Ja, das bin ich. Dann sind Sie Mr. McNab?«, antwortete sie höflich.

»Bin ich, bin ich. Entschuldigen Sie, dass ich zu spät bin. Ich habe irgendwie die Zeit aus den Augen verloren«, sagte McNab nun etwas deutlicher sprechend und angelte nach Julies Koffer. Sie wehrte dies jedoch ab, da ihr der kleine Mann fast leidtat, würde sie ihn ihren großen und schweren Koffer schleppen lassen.

»Das geht schon, Miss. Das geht schon«, verteidigte Iain McNab sich und griff nach dem Reisegepäck. Er schien wirklich Bärenkräfte zu haben, denn er trug den Koffer, ohne mit der Wimper zu zucken, in Richtung Ausgang. Julie trottete hinter ihm her. Es fiel ihr schwer, das Alter des Mannes zu schätzen. Dem ersten Eindruck nach wirkte er auf sie, als wäre er um die siebzig Jahre alt. Beim näheren Hinsehen allerdings musste Julie sich korrigieren und glaubte nun

mehr, dass McNab knapp über sechzig Jahre alt war. Er wirkte nur sehr vernachlässigt und in der offensichtlich viel zu großen Kleidung auch reichlich verloren. Er schien nicht viel für Körperpflege übrig zu haben. Die dunkelgrüne Cordhose wies an den Knien Erdflecken auf, ebenso wie die Jacke an den Ellenbogen. Es schien, als sei McNab direkt von der Feldarbeit zum Flughafen gefahren, ohne auch nur noch einmal in einen Spiegel gesehen zu haben.

Mit Julies Koffer an der linken Hand steuerte McNab direkt auf einen uralten Range Rover zu. Das Gefährt schien seine besten Jahre schon ewig hinter sich zu haben. Ursprünglich musste es einmal grün lackiert gewesen sein. Offensichtlich hatte es seit Jahren keine Waschbürste mehr zu sehen bekommen.

Julie fühlte sich viel zu müde, um sich weiter Gedanken über den Rover, seine verschlissene Innenausstattung und dessen Besitzer zu machen. McNab lud den Koffer in den geräumigen Kofferraum und öffnete Julie von innen die Beifahrertür. Es war schon ungewohnt für sie, auf der eigentlichen Fahrerseite einzusteigen, ohne ein Lenkrad vor sich zu haben. McNab startete den Motor und fuhr, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, los.

Die Fahrt dauerte etwas mehr als eine Stunde. Sie führte über sanfte, üppig grüne Hügel an wilden Bächen vorbei und scheinbar irgendwo ins Nirgendwo hinein. Julie konnte sich an der großartigen Natur, die an ihrem Fenster vorbeizog, einfach nicht sattsehen. Hier und da erkannte man einige Schafe, die scheinbar vollkommen unbewacht grasten. Dann wieder einsam stehende Häuser, die absolut unbewohnt wirkten. Die Fahrt führte auch durch ein kleines, fast menschenleeres Dorf und dann an der Küste entlang.

»Es ist wunderschön hier«, seufzte Julie selig. Sie rechnete nicht mit einer Antwort ihres schweigsamen Chauffeurs.

»Einsam«, antwortete der jedoch. »Wie ich es geschrie-

ben habe.«

»Genau das brauche ich jetzt«, gab Julie zu verstehen.

»Wohl eine schwere Zeit durchgemacht?«

»So kann man es sagen.« Julie sah McNab von der Seite an. Er wirkte konzentriert, wie er den schweren Wagen auf der schmalen Küstenstraße entlang steuerte.

»Dann sind Sie in Finnlay House genau richtig«, gab Iain McNab zu verstehen und musste plötzlich scharf bremsen, da nach einer Kurve eine Herde Schafe die Straße versperrte. Die Tiere machten keine Anstalten, die Straße freizugeben und ein Schäfer oder Hütehund schien auch nicht in der Nähe zu sein. McNab schlug mit beiden Händen auf das Lenkrad, kurbelte die Seitenscheibe herunter und pfiff laut durch die Finger. Die Tiere bewegten sich jedoch nicht von der Straße herunter.

Langsam tastete sich der schwere Wagen durch die Herde.

»Das sind Donnies Viecher!«, schimpfte McNab. »Keine Ahnung, wo der wieder steckt. Hat wohl wieder zu tief ins Glas geschaut!« Seine Worte begleitete er mit einem rhythmischen Hupkonzert. Julie konnte aus McNabs Worten entnehmen, dass sie nun bald am Ziel waren. Sie versuchte, die Gunst der Stunde zu nutzen, um noch mehr über Finnlay House in Erfahrung zu bringen.

»Wie ist denn das Haus so?«, fragte sie.

»Ruhig. Es ist das Torhaus. Pförtnerhaus sozusagen. Ein kleines, aber sehr gemütliches Häuschen. Wird Ihnen schon gefallen.« Mehr war aus McNab nicht herauszubekommen. Inzwischen war auch in einiger Entfernung eine Gestalt aufgetaucht, die von einem Hund begleitet auf die Schafherde zusteuerte. Der Mann war kaum zu erkennen. Er war in ein langes Cape gehüllt und hatte seinen Hut tief ins Gesicht gezogen.

»Bring deine verdammten Viecher von der Straße runter, bevor noch etwas passiert!«, rief McNab nun dem Mann zu.

»Jaja!«, antwortete dieser und machte eine wegwerfende Handbewegung, ehe er mit lauten Rufen die Tiere aufscheuchte und von der Straße jagte. Dieses Tun wurde von McNab mit einer Salve an gälischen Worten begleitet, die Julie nicht verstand, von denen sie aber annahm, dass McNab gerade sehr unfein fluchte.

Die Straße war endlich wieder frei und McNab hörte auch auf zu schimpfen, als er wieder anfuhr.

»Dummer Bengel!«, kommentierte er noch das leichte Durchdrehen der Räder, als der Wagen nach vorn schoss.

»Man sollte ihm die Tiere nicht anvertrauen. Nichtsnutz!«

Julie schwieg, lächelte aber versonnen in sich hinein. Genau so hatte sie es sich vorgestellt. Ganz und gar so.

Nach einer scharfen Linkskurve tauchte vor ihnen ein kleines Dorf auf, das McNab ebenfalls durchfuhr. Danach ging es wieder links, mitten in die grüne Landschaft hinein, wo schon bald ein kleines Haus auftauchte, auf das McNab nun zusteuerte.

Julie richtete sich in ihrem Sitz etwas auf und versuchte, all die Eindrücke, die nun auf sie niederprasselten, einzufangen. Das Haus war ebenerdig. Es hatte ein tief heruntergezogenes Dach und links einen gemauerten Kaminabzug. Die Fenster waren für Julies Verhältnisse winzig und von schweren Fensterläden flankiert. Die Fensterkreuze waren dunkelgrün gestrichen. Alles in allem wirkte das Häuschen sehr einladend und friedlich, wie es da inmitten der grünen Landschaft lag. Es waren ein kleiner Garten und eine Holzveranda dabei, die zum Verweilen einluden.

McNab hielt direkt vor dem Haus. Als Julie aus dem Auto ausstieg, wurden neben der Eingangstür die Fensterläden aufgestoßen. Im offenen Fenster erschien eine Frau mit kurz geschnittenem, grauem Haar. Sie hatte ein rundliches Gesicht und mochte etwa an die sechzig Jahre alt sein. Mehr konnte Julie auf die Entfernung zunächst nicht erken-

nen, denn die Frau wandte sich sofort ab und erschien wenig später in der Tür.

»Da seid ihr ja schon!«, rief sie und wischte sich die Hände an der bunt gemusterten Schürze ab, die sie unter einer dicken Wolljacke trug. Sie kam auf Julie zu und reichte ihr beide Hände.

»Schön, dass Sie da sind«, begrüßte sie Julie überschwänglich. McNab, der ebenfalls aus dem Auto ausgestiegen war, ließ sie einfach links liegen.

»Willkommen in Finnlay House, meine Liebe!« Die Frau schüttelte Julies Hand etwas zu lange und so hatte Julie Zeit, sich das Gesicht der Frau anzusehen. Ihre Augen waren braun, ihr Gesicht rundlich und glatt, trotz ihres Alters. Sie wirkte sehr freundlich und ihr Lächeln gewann in Sekundenschnelle Julies Herz.

»Was ist, Iain. Bring das Gepäck der jungen Lady hinein«, wandte sich die Frau nun an McNab, der gerade dabei war, Julies Koffer aus dem Kofferraum zu wuchten.

»Was denkst du, was ich hier mache?«, sagte er dabei und verschwand mit Julies Koffer kopfschüttelnd im Haus.

»Ach, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Fiona McNab. Und Sie sind?«, hörte Julie nun die Frau wieder reden. Ihr Englisch klang sehr aufgesetzt und man merkte ihr an, dass sie sonst eher einen Dialekt sprach.

»Miller, Julie Miller«, stellte Julie sich vor, um sich kurz darauf erneut die Hand schütteln zu lassen.

»Julie, wie wundervoll. Noch einmal herzlich willkommen. Ich war gerade dabei, das Haus ein wenig herzurichten. Aber kommen Sie doch erst einmal herein. Ist ja noch ziemlich frisch draußen, nicht wahr?« Während sie das sagte, schob Fiona McNab Julie mit einer Hand regelrecht in Richtung der Haustür, ohne auch nur einen kleinen Einwand zuzulassen. Julie blieb in der Tür stehen und sah sich um.

»Das ist es also«, sagte sie leise, fast andächtig. Sie stand

in einer kleinen Empfangshalle, von der aus links und rechts jeweils zwei Türen abgingen. Der Boden bestand aus Fliesen, die mit einem grob gewebten Teppich bedeckt waren. Zwischen den Türen standen Stühle und an der hinteren Wand eine Kommode mit einem Kerzenleuchter darauf.

»Das ist es«, bestätigte Fiona McNab strahlend. »Sie sind sicher einiges mehr an Komfort gewöhnt«, fuhr sie fort.

»Wir werden sehen«, antwortete Julie. Sie hatte ja gerade erst den Eingang gesehen und ließ sich nun in die kleine Küche führen. Es gab einen Gasherd, ein Waschbecken, einige Schränke und einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen daran. Alles war sehr einfach, doch gerade darin, so fand Julie, lag die Schönheit dieses Raumes. Der Tisch war liebevoll mit einer mit Blumenmustern übersäten Tischdecke dekoriert, worauf ein großer …

-------- Ende der Leseprobe --------

Vielen Dank für Ihr Interesse an meinem Buch.
Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?
Über ein Feedback würde ich mich sehr freuen.

Weitere Leseproben aus meinen anderen Büchern
habe ich auf meiner Website bereitgestellt.

Moira Ashly

Finnlay House

… ist als Soft- und Hardcover sowie als E-Book erhältlich.

Julie Miller versucht, nach einer heftigen und über ein Jahr dauernden Scheidungsschlacht, ihren inneren Frieden wiederzufinden.

Sie bucht Hals über Kopf einen Urlaub in Schottland, um sich neu zu fokussieren. Dabei gerät sie schon am ersten Tag in einen Wirrwarr aus Spukgeschichten, die sich um ihren Urlaubsort und das sich dort befindliche Herrenhaus ranken.

Als sonst recht rational denkender Mensch folgt sie jedoch nun ihrer Neugierde und erlebt bald Dinge, die sie sonst nicht für möglich gehalten hätte.

Der einzige Mensch, der sie immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholt, ist der Schäfer Donnie, in den Julie sich verliebt und der jedoch auch ein Geheimnis zu wahren scheint.

WWW.MOIRA-ASHLY.COM

ISBN 9783982026558